

Deutsche Sprachinseln im Süden der Alpen.

Von G. Herzog.

Ungeheure und sehr schmerzliche Verluste hat das Deutsche, unser deutsches Volkstum — von dem Niederbruch der politischen Macht des Reiches abgesehen — durch den unglücklichen Kriegsausgang erlitten. Dies wollten ja doch unsere Feinde. Ueber neun Millionen unserer Stammesbrüder sind von uns abgetrennt worden und stehen unter fremdösterreichischer Herrschaft. Gegen eine solche Zahl kommt scheinbar die Anzahl der in den Sprachinseln in und vor den Südalpen wohnenden Deutschen wenig in Betracht. Gleichwohl verdienen jene lang abgetrennten Glieder des deutschen Volkstums nicht minder unsere liebevolle Aufmerksamkeit und Teilnahme als die in größeren Massen beisammen wohnenden Auslandsdeutschen. Widmet doch auch eine Mutter gerade ihren schwächsten Kindern besonders liebevolle Fürsorge.

Der größte Teil dieser Sprachinseln gehört Italien an, andere liegen im slawischen Gebiete. In Italien sind Sprachinseln nicht selten. Auf Sizilien z. B. findet man eine Bevölkerung eines bestimmten Bezirkes mit einer dem Lombardischen ähnlichen Mundart, ferner Nachkommen von Griechen und Albanesen, die ausschließlich ihre Muttersprache sprechen. Auf Sardinien trifft man eine Ansiedelung von ungefähr 7000 Kataloniern spanischer Zunge. In Triaul sprechen mehrere tausend Bauern slowenisch (südslawisch); in der Provinz Foggia (Unteritalien) gibt es zwei kleine Gemeinden, deren Einwohner provençalisch reden. Das Bestehen deutscher Sprachinseln gerade in Italien erklärt sich leicht aus den Niederlassungen mehrerer germanischer Stämme in diesem Lande und aus den nachbarlichen Beziehungen zwischen Deutschland und Welschland. In den Landschaften Oberitaliens und noch weiter südlich findet man eine große Zahl von Familien- und Ortsnamen — besonders die auf „ingo“ und „engo“ —, die zweifellos ursprünglich deutsch sind. Auch mehrere hunderte von Wörtern der italienischen Sprache und insbesondere der nördlichen Mundarten verdanken unsere südlichen Nachbarn den Deutschen. Die alten germanischen Siedelungen, deren bescheidene Ueberreste jene Sprachinseln sind, leisteten jahrhundertlang der stark aufsaugenden Kraft welscher Zunge hartnäckigen Widerstand. Möge dieser auch in der Zukunft nicht erlahmen! Freilich sind jetzt die Aussichten trüb.

Wandern wir im Geiste auf den Spuren des Deutschtums in den Südalpengegenden von Westen nach Osten! In rauher und targer Hochgebirgslage wohnen in Südtälern des Monterosaftodes seit mehreren Jahrhunderten Deutsche, deren Zahl sich gegenwärtig auf ungefähr 6000 belaufen dürfte. Sie sind auf sieben Gemeinden verteilt, von denen die beiden Gressonen (Gr.-St. Jean und Trinità di Gr. Gressonen) hieß im Mittelalter „Krischenen“ oder „Arnthenen“) und Macugnaga die bedeutendsten sind.

Auf ihren Ursprung sind die Monterosadeutschen immer noch stolz. Die Armut ihres Bodens zwingt die arbeitsfähigen Männer neun Monate des Jahres auswärts als fleißige Arbeiter für sich und ihre Familien den Lebensunterhalt zu verdienen. Von welchem germanischen Volksstamm jene Deutschen abstammen, weiß man nicht; Cimbern, Goten, Heruler und Langobarden kamen früher als ihre Stammväter in Betracht. In neuerer Zeit behauptet Prof. Schott, der als erster das Deutsch am Monterosa wissenschaftlich erforschte, daß dessen Träger Nachkommen der alten Burgunden seien, die sich im Laufe des 5. Jahrhunderts von den Maingegenden südwärts bis an die Rhonemündung ausgebreitet hatten. Die germanische Sprache dieser Burgunden mußte im Rhonetal der romanischen weichen, soll sich dagegen an dem durch unglückliche Felsen und ewige Eiseisfelder abgeschlossenen Südbahange des mächtigen Gebirgskettes erhalten haben. Man darf kaum hoffen, daß dort die deutsche Sprache sich auf die Lauer erhalten werde, zumal da in den drei jener sieben Gemeinden neben dem Deutschen jetzt schon das Piemontesische herrscht. Die italienische Schule und das italienische Heer wirken natürlich dem Fortbestehen des Deutschen am meisten entgegen. Eine Literatur konnten sich die Monterosadeutschen — in der Wissenschaft nennt man sie Silvier — mit Ausnahme einiger Lieder nicht schaffen, da sie jahrhundertlang infolge ihrer Abgeschlossenheit und Armut sich keine höhere Bildung aneignen konnten. An Stelle von Ausführungen über die Mundart der Monterosagemeinden sei hier eine Sprachprobe aus Gressionen gegeben; es ist der Anfang der Erzählung vom Verlorenen Sohn. „E ma (Mann) heckebed (hat gehabt) zwei Bube. Dr jungsto hed ddim atto (Vater) gseid: Atto, gemmer (gib mir) fom onem (unserem) Gurd, was mr g'hord (was mo'gherd), um dr Atto hemmo g'gad (hat ihm gegeben).“ Die Mundarten der einzelnen Dörfer zeigen, so gering auch ihre Einwohnerzahl ist, gegenseitig ziemlich beträchtliche Abweichungen.

Am Südbahange der Alpen nach Osten gehend, treffen wir auf deutsch redende Völkler zuerst wieder im Schweizerkanton Tessin. Hier bildet die Gemeinde Losco eine Sprachinsel. Jenseits der italienischen Grenze haben die Bewohner des Etschtales ihre ursprüngliche Sprache und Art bewahrt. Die nächsten Bezirke mit deutscher Bevölkerung finden wir in den oberitalienischen Provinzen Verona und Vicenza und im angrenzenden Welschtirol. Doch ist hier das Deutsche schon stark zurückgegangen, zum Teil sogar ausgestorben. Im Veronesischen liegen die ehebem ganz, jetzt leider nur mit ganz geringer Minderheit deutschen „Dreizehn Gemeinden“, im Vicentinischen die „Sieben Gemeinden“, mit ähnlichen Sprachverhältnissen. Auf Tiroler Boden — leider jetzt auch innerhalb italienischen Machtbereichs — leben als Deutsche inmitten welscher Umgebung, an die „Sieben Gemeinden“ anstoßend, die Bewohner von Lusern; hierher war deutsch auch die Bevölkerung der Lusern benachbarten Dörfer Vafraun (Lavarone), Vielgereut (Folgarida) und St. Sebastian. Von dieser Gegend wandern wir über die das Suganertal durchströmende Brenta; nördlich davon können wir Deutsche begrüßen in mehreren Dörfern des Fersentales, nämlich Gereut (Grassilongo), Nischleiten (Rovere), St. Franz, St. Felix und Palai. Besonders dieser Ort, im hintersten und höchsten Teile des Tales gelegen, hat sich in erfreulicher Weise gut deutsch erhalten. Im Hintergrunde des Ronsberges, eines Hochtales westlich der Etsch, liegen als deutsche Gemeinden unter italienisch redenden Laurein, Proveis und einige andere. Doch sind sie nicht Sprachinseln im eigentlichen Sinne des Wortes, da nördlich von ihnen das geschlossene deutsche Sprachgebiet beginnt. Alle diese deutschen Splitter — mit Ausnahme der Ronsbergdeutschen — pflegt man unter dem Namen der Cimbern zusammenzufassen; diese Bezeichnung kann man in Ermangelung einer anderen ohne ihre Richtigkeit, soweit sie auf Abstammung von den alten Cimbern hinweist, zu prüfen, schon deshalb beibehalten, weil sie ins Volk selbst gedrungen ist.

Während die Deutschen des Monte Rosa bis zum Ende des 18. Jahrhunderts unbekannt blieben, lockten die Cimbern schon seit dem 14. Jahrhundert die Aufmerksamkeit der Gelehrten auf sich und ihre Sprache. Im 15. Jahrhundert sagt von ihnen ein italienischer Dichter, daß sie „immer unter sich schwäbeln“, ihre Sprache erinnere an das Deutsche, werde aber von echten Deutschen nicht verstanden. Der Hauptort der Sieben Gemeinden ist Slege (Asiago); gerade hier und in den Nachbarorten ist seit mehreren Jahrzehnten der Gebrauch des Deutschen ungemein zurückgegangen. Gegenwärtig zählen die Cimbern ungefähr 25 000 Seelen in den Sieben und 12 000 in den Dreizehn Gemeinden. In Tirol ist ihre Zahl noch viel geringer. Von den Italienern unterscheiden sie sich sehr deutlich durch ihr mageres starkknöchiges und ernstes Gesicht und durch ihr langes Haupthaar. Diese Merkmale trügen nicht, wenn auch deren Träger ihre deutsche Sprache und Eigenart immer mehr zu gunsten der Angleichung an die Italiener aufgeben sollten. Ueber die cimbrische Mundart, die man besonders seit den Besuchen jener Gegenden durch die Sprachforscher Schmeller, Zingerle u. a. eifrig erforschte, dürfte die Ansicht die richtigste sein, daß sie nichts anderes sei als das Hochdeutsche (Oberdeutsche), wie man es im Mittelalter, etwa im 12. und 13. Jahrhundert, sprach. Neben bayerischen Bestandteilen zeigen sich im Cimbrischen auch schwäbisch-alemanische; außerdem finden sich, was ja ganz natürlich ist, nicht wenig aus dem Italienischen entlehnte Wörter. Auch von der Sprache dieser deutschen Brüder im Süden sei hier eine kleine Probe gegeben. Aus dem Ave Maria (auch einem Buche von 1803): „Unt ghebenedaikt ist die Frucht dainz laibez Giesus. Hailiga Maria, mutter Gottez, pit vor uns funter hemest (jetzt) und in der horn (Stunde, lat. hora) unsez sterben. Amen“. — Lusernische Sprüche: „ä schpai-bar (Ausgespucktes) sai bar, (sind wir) af disa welt; asch to (wenn du) net alt wil themen (kommen-werden); mach du jung hengen; ä, lat's gian (ach laß sie — eine Alte — gehen), ä bota (einmal) at s jar scherzan (hüpfen) du alte thüa o (Räthe auch).“ Nicht unbedeutliche Unterschiede weist das Cimbrische der Sieben und der Dreizehn Gemeinden gegenüber der Mundart der benachbarten welschtirolischen Sprachinseln auf.

Ueber den Ursprung dieser Deutschen besteht dieselbe Ungewißheit und sind dieselben heftigen Vermutungen aufgestellt worden wie über ihre Sprache, weil ja naturgemäß beide Fragen eng zusammenhängen. Rättern, Hünen, Tugurinern, Goten, Alamannen und endlich den alten von Marius geschlagenen Cimbern erkannte man abwechselnd die Ehre zu, ihre Stammväter zu sein. Sollte nicht jene Ansicht das Richtige treffen, daß die Bezeichnung „Cimbern“ in diesem Falle von dem althochdeutschen und mittelhochdeutschen Worte „zimbern“ abzuleiten sei, also „Zimmerer“ (Zimmerleute, Holzarbeiter) bedeute? Schmeller und Bergmann vermuten, Atzlmann und andere Forscher behaupten mit Entschiedenheit, daß die cimbrische Mundart in ihrer ganzen Grundlage bayerisch sei, daß also auch deren ursprüngliche Träger dem bayerischen Stamm angehört haben müssen. Möge diese Ansicht den abweichenden gegenüber sich als stichhaltig bewähren! Alte deutsche Jugend mit ihrer Ehrlichkeit und guten Sitte ward bis auf den heutigen Tag dort oben gut verwahrt; deshalb stehen die Leute des Cimbernstammes weithin im welschen Bereich geachtet da. Man pflegt zu sagen, daß jene alte deutsche Welt in welschen Alpenlanden im Sterben liege. Aber ihr Sterben — wenn dem wirklich so ist — erfolgt gar langsam; hoffen wir, daß unserer Altvoordern Eigenart noch lange Zeit in jenen Bergwinkeln bewahrt bleibe!

Nach dem Verlassen der cimbrischen Bezirke trifft man weiter östlich die erste Spur deutschen Wesens im obersten Teile des Piavetales, im Gau Comelico. Hier liegt die Sprachinsel Bladen (Sappada), eine Talschaft, aus der ins Gailtal und ins Sextental Uebergänge führen. Nicht weit davon trifft man an einem Nebenflusse des Tagliamento im Luminitale die Jahre oder Sauris. Noch

weiter östlich wandernd erreichen wir am Fuße des Plöcken-
passes Tischelwang (Tinau), das bis in die letzten Jahre
sein Deutschtum bewahrte. In den hier genannten Orten
beruht das Deutsche, das leider schon sehr stark zurück-
gedrängt und größtenteils schon aus dem lebendigen Ge-
brauche geschwunden ist, sicher auf bayerisch-österreichischer
Grundlage.

Zusammenfassend kann man sagen: Im oberitalie-
nischen und teilweise auch im schweizerischen und tirole-
rischen Gebiet der Südalpen kann man drei Gruppen
der deutschen Sprachinseln unterscheiden: die silboische
(Monterosa usw.), die cimbrische und die furlanische
(Friaul). Die an zweiter Stelle genannte Gruppe ist
die wichtigste; daher erfuhr sie eine ausführlichere Be-
handlung. (Schluß folgt!)

München Allgemeine Zeitung. Jg. 125. 1922 = 351,125 ## 26.02.1922, S.68-69

Deutsche Sprachinseln im Süden der Alpen.

Von G. Herzog.

(Schluß.)

Es erübrigt noch, von deutschen Einschiebseln im
südslawischen Sprachgebiet zu reden. Leider müssen wir
feststellen, daß hier der Gebrauch der deutschen Sprache
bedeutend zurückgegangen ist. Im Sonzogegebiete z. B.,
das, landschaftlich zu Friaul, sprachlich bis zum Unter-
laufe des Flusses zur slowenischen Zunge gehörend,
allenthalben noch Spuren des Deutschtums zeigt, war
Deutschruth bis vor einigen Jahrzehnten noch deutsch,
ist aber ständig slowenisiert worden, nur Görz war bis
zum Ausgange des Krieges teilweise deutsch. Ebenso
verhielt es sich mit Laibach, der Hauptstadt des Krains.
In Krain und Süsteiermark, wo gleichfalls das Deutsche
früher in weiterem Bereich erklang als heutzutage, finden
wir als Sprachinseln einige Städte und Bezirke, die
aber nicht rein deutsch sind, sondern eine mehr oder
weniger starke Minderheit slowenischer Zunge haben.
Als zu Krain gehörig ist jetzt wohl nur noch das Städt-
chen Neumarkt am Südfuße des Loiblpasses als großen-
teils deutsch und das weiter östlich gelegene Gottscheer-
Ländchen als fast rein deutsch zu erwähnen. In Süd-
steiermark tragen deutsches Gepräge die 3 Städte Cilli,
Marburg und Pettau. Von diesen dreien hatte Cilli
an der Sann, das vielgenannte, während mehrerer
Jahrzehnte vor dem Kriege hart um die Bewahrung
seines Deutschtums zu ringen; mit dem Uebergang an
Südslawien ist das Maß der Leiden für die wackeren
Deutschen der Stadt voll geworden. Marburg an der
Drau ist — leider vielmehr war — die zweitgrößte
Stadt der Steiermark mit ungefähr 27000 Einwohnern;
nur knapp ein Viertel von ihnen sind Slowenen, die
übrigen Deutsche. Trotzdem gehört auch diese schöne, in
fruchtbarer und weinreicher Gegend gelegene Stadt jetzt
dem Staate der Südslawen an, der das Deutschtum
nach Kräften unterdrückt und das alte deutsche Mar-
burg amtlich Maribor benennt. Ähnlich liegen die
Verhältnisse in dem südöstlich von Marburg, ebenfalls
an der Drau gelegenen Städtchen Pettau (Slowen. Ptuj),
dem Petoewo der Römer, das bis zum Uebergang an
Slowenien trotz seiner geringen Einwohnerzahl zwei
deutsche Mittelschulen, nämlich Gymnasium und höhere
Mädchenschule und ein deutsches Theater unterhielt. In
Unterkrain liegt auf dem Karst das oben schon ge-
nannte Gottschee in einem anmutigen, von bewaldeten
Hügeln und Höhenrücken eingeschlossenen Tale. Die
Umgegend der Stadt, wie diese selbst in weit über-
wiegender Mehrheit von Deutschen bewohnt, sodas
deutsch die allgemeine Umgangssprache ist, ist größtenteils
Waldbland. Wegen der Dürftigkeit des Bodens weilen
die Männer die längste Zeit des Jahres hindurch als
wandernde Händler in der Fremde. Der Gottscheer Be-
zirk zählt etwa 26000 Einwohner; die Abstammung der

dortigen Deutschen ist noch unaufgeklärt. Trotz ihrer Ab-
geschiedenheit haben sie nicht nur ihre Sprache, die eine
bayerisch-österreichische Mundart und dem Cimbrischen
ähnlich ist, aber auch Anklänge an das Schwäbische,
Fränkische und sogar an das Niederdeutsche zeigt, treu
bewahrt, sondern auch ihre alten Sitten und Gebräuche,
tief sinnige Sagen und Volkslieder. Die Stadt ist rührig
und bildungsbeflissen; sie hat ein Gymnasium und eine
Fachschule für Holzarbeiten. Die neuen südslawischen
Gewalthaber bemühten sich, sogleich nach dem Ueber-
gang Gottschees an ihren Staat dem Ländchen die slo-
wenische Sprache für Schule, Gericht und das gesamte
öffentliche Leben aufzudrängen, ohne Rücksicht auf die
Bedürfnisse und die Muttersprache der Bewohner zu
nehmen. Einen schweren Kampf werden die Gottscheer,
die tapfer ihre Rechte verteidigen, um ihr angeklammertes
Volkstum zu bestehen haben. Mögen sie ihn erfolgreich
durchführen.

Weit ist der Weg, den wir im Geiste von den eis-
gegürteten Hochtälern des Monterosa bis zum fleinigen,
boradurchbrausten Karst zurücklegten um deutsche Stam-
mesbrüder aufzusuchen. Wohl mögen wir Freude und
Stolz empfinden beim Gedanken, daß an so vielen
Stellen inmitten fremdsprachlicher Nachbarschaft lange
Jahrhunderte hindurch echtes Germanentum sich erhalten
hat; doch beschleicht auch Wehmut, ja Trauer unser Herz.
Wissen wir doch, daß ehemals deutsche Art und Sprache
im Süden der Alpen viel weiter verbreitet war als
heutzutage, daß beispielsweise im Mittelalter ein kleines
Germanien um Vicenza, ja weithin um sein Gebiet, das
Wientham (Vicentino) bestanden hat, daß deutsche
Laute bis vor Veronas und Paduas Tore erklangen.
Ferner sind wir uns der großen Gefahren bewußt, die
auf der ganzen Linie auch im Süden den Fortbestand
des Deutschtums bedrohen. Neben den anderen Pflich-
ten, die wir in dieser trübsalvollen Zeit gegen die Aus-
landsdeutschen zu erfüllen haben, ist auch diese nicht zu
vergessen, daß wir den Bewohnern jener Sprachinseln
Teilnahme entgegenbringen und, soweit irgendwie mög-
lich, unterstützend für sie eintreten sollen.“)